

# Evang. Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigirt von der theol. Fakultät.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. Naumann's Buchhandlung in Dresden.

Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. E. Noß, Lutheran Seminary, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelder sind zu adressiren: Rev. Th. Zäfel, Milwaukee, Wis.

24. Jahrg. No. 12.

Milwaukee, Wis., den 15. Februar 1889.

Lauf. No. 596.

**Inhalt.** — Evangelium am Sonntag Septuagesimä. — Die Jesuiten vom Asperg. — Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. — Schilderungen aus dem Gebiet der Mission nach Vergangenheit und Gegenwart. — Lindigkeit. — Kürzere Nachrichten. — Ordination und Einführung. — Ordination und Amtsantritt. — Quittungen. —

## Evang. am Sonntag Septuagesimä.

Evang. Matth. 20, 1-16.

Das Evangelium von den Arbeitern im Weinberge ist ein rechter Proberstein, um auszufinden was christlich ist und was unchristlich. Denn dieses Evangelium lehrt ans eindrucklichste, daß im Himmelreich die Gnade das Regiment hat und daß im Himmelreich oder Reich Christi das alles, es sei Person, Sinn, Wort oder Werk, nur kann Statt haben, was zur Gnade sich schickt. Darnach ist also recht gesagt:

Was mit der Gnade in Einklang steht ist christlich, dagegen unchristlich, was der Gnade widerstreitet.

1. Drum ist es recht christlich, fleißig sein in allen guten Werken, aber gänzlich unchristlich ist, faul und müßig darin zu sein.

Im Anfang des Evangelii heißt es: „Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am Morgen ausging, Arbeiter zu miethen in seinem Weinberg“. Es giebt ein Himmelreich. Mit einem Weinberg wird verglichen, in welchen Arbeiter gemiethet werden. Der Weinberg ist schon da. Sicher ist er nicht von ungefähr entstanden. Das wird auch Arbeit gemacht haben, daß er angelegt worden. Ja die erste Anlage macht die schwerste Arbeit. Und das gilt wahrlich vom himmlischen Weinberge, vom Himmelreich. So stellen die Anfangsworte des Evangeliums uns die Größe der göttlichen Gnade recht vor Augen. Wie groß ist die göttliche Gnade, daß es auf Erden ein Himmelreich giebt, darin Seligkeit zu finden. Wenn Gott nach dem Sündenfalle zwar das Menschengeschlecht hätte bleiben und zunehmen lassen, aber demselben gefallenem Geschlecht nur ein Reich nach Verdienst und Würdigkeit zu Theil werden lassen, so wäre es nur das Hölleereich, worin wir alle von Natur beschaffen sind, und müßte Gottes Zorn und Fluch und dadurch Unfall, Leid und Angst und Todesfurcht das einzige sein, was wir empfangen. Daß es nun ein Himmelreich giebt, das ist allein durch Gottes Gnade.

Der barmherzige und gnädige Gott hatte schon von Ewigkeit beschlossen, sein Himmelreich aufzurichten und hat auch solchen Beschluß in seiner unendlichen Treue ausgeführt. Dies geschah aber mit Darbringung eines unendlich großen Opfers. Denn damit den verdamnten und verlorenen Sündern die Pforten eines Himmelreichs zur seligen Gemeinschaft mit Gott sich öffnen könnten, mußten sie von Sünde, Tod und Teufel, von Gottes Zorn und des Gesetzes Fluch erlöset, erlauft, erworben und gewonnen werden und mußten mit Gott versöhnet werden durch Austilgung der Handschrift, die wider sie war, und durch Gutmachung der großen Schuld, welcher die Handschrift alle Sünder vor Gott anlagte. Damit dieses große und schlechterdings nothwendige geschähe, gab der Vater den Sohn als das Lamm, das der Welt Sünde trägt, und der Sohn

„giebt sich an, unser Lamm zu werden  
Unser Lamm, das für uns stirbt —“

und hat unsere Sünden geopfert an seinem Leibe auf dem Holz und gekrönt mit der Dornenkrone, durch volle Bähung der Hölleimarter für alle aufgerichtet sein Reich, das nicht von dieser Welt ist, eben sein Himmelreich. Und sehen wir eben dies unendlich große, vom Vater und vom Sohne gebrachte Kreuzesopfer an, dargebracht um Sündern, die nichts als Fluch verdienen, ein Himmelreich zu öffnen, wo nichts als himmlischer Segen geschenkt wird, so müssen wir erst recht die Größe der göttlichen Gnade bewundern. Wenn wir dies nun wirklich ansehen, solche Gnade erkennen und bewundern, dann ist schon eine weitere Gnade uns zu Theil geworden. Die ist vorgestellt in dem allen, was der Herr in dem Evangelium sagt davon, daß der Hausvater ausgeht und miethet Arbeiter und thut das zu unterschiedlichen Stunden und wird eins mit ihnen, also, daß sie hingehen in den Weinberg. Dies alles stellt vor Augen die große Gnade Gottes, daß er beruft, erleuchtet, bekehrt und in das Reich seines lieben Sohnes den Sünder versetzt und also macht hingehen in den Weinberg. Der Herr hat seinen lieblichen Weinberg, sein seliges Himmelreich; aber wer weiß davon, wo er nicht ausgeht mit seinem Wort, Ruf und Einladung, nämlich seinem Evangelium, und beruft: Geh hin! Und wer geht nun ein auf solchen Ruf in den Weinberg, wo den allem Arbeit nicht vergeblich ist, weil in dem Herrn? Keiner! Nein, sie blieben alle müßig stehen, das ist, müßig für Gott, dem sie ihre Glieder nicht können noch wollen geben zum Dienst der Gerechtigkeit; sie würden dem Hausherrn auf seine Fragen

nicht nur sagen, daß Niemand sie gedinget habe, sondern, daß sie von Niemand wollten so wenig gedinget sein, als gerade von ihm. Nicht ein einziger Mensch hört und versteht den Ruf der Einladung, welches da ist die Stimme des Evangeliums, aus sich selbst, aus eigener Vernunft noch Kraft. Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes, es ist ihm eine Thorheit. So ginge nicht ein er hin in den Weinberg, nicht ein er in das Himmelreich. Der Herr wirkt es durch seine Gnade allein, daß der Ruf seines Evangeliums eindringet ins Herz des Sünders, daß durch das Evangelium derselbe erleuchtet wird im rechten Glauben und also bekehrt und versetzt in das Himmlische Reich. Und dies ist wahrlich eine große reiche Gnade. Dann bedenke, was für eine unsagbar große Wohlthat das ist, daß einer hinget in den Weinberg, d. i. zu allererst soviel, daß er ins Himmelreich kommt, des Teufels und der Hölle ledig, zu Gott gebracht, mit Gott vereint, der Schuld erledigt, der Gerechtigkeit theilhaft, mit Freuden erfüllt, mit Frieden beschenkt, daß er sprechen darf: Abba, lieber Vater. Und dann bedenke, wie gnädig allermeist in großen Gnaden der Herr ist, bis er die Leute dazu bringt, daß es heißt: Und sie gingen hin. Wohl wird man die verschiedenen Stunden im Evangelium zu verstehen haben von der oftmaligen Einladung zum Himmelreich, die Gott an das Volk Israel hat ergehen lassen; aber viel Tausende haben es zu verstehen davon, daß der Herr sie in Gnaden so oft gesucht hat und immer wieder gezogen, bis sie endlich willig gemacht worden und im Glauben eingegangen sind in das Himmelreich.

Also stellet uns das Evangelium vor Augen den Reichthum der Gnade Gottes, da er in freier, unverdienter Liebe, das ist in Gnaden, hat sein Himmelreich bereitet durch das unendlich große Opfer seines lieben Sohnes und schafft allein in seiner barmherzigen Liebe durch sein Wort, daß wir blinden Sünder Erkenntniß vom Himmelreich bekommen, daß wir Störrige willig werden einzugehen und daß wir Verfluchten darin durch Christum selig sind.

Nun, was reimt sich mit aller dieser großen Gnade bei uns? Was mag doch Gott von solchen erwarten, die dieselbe kennen und haben? Nun dies: Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt. Liebe und Dank kann wahrlich Gott von denen erwarten, die seiner Gnade genießen. Und er erwartet das auch, wie er klar und deutlich sagt: Seid dankbar, danket Gott durch Christum, seid dankbar in allen Dingen, das ist der Wille Gottes in Christo, seid reichlich dankbar. Col. 3, 15. 18.; 2, 7; 1. Thess. 5, 18.

Womit aber könnten wir denn wohl Gott unsere Liebe beweisen und unsere Dankbarkeit üben? Da braucht niemand sich erst absonderliche Dinge auszudenken, die er wollte in Liebe Gott zu Dank und Wohlgefallen thun. Gott hat selbst gar köstliche Dinge beschrieben, womit man ihm könnte Liebe beweisen. In den 10 Geboten hat er's gethan. Das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten.

Willst du dafür gelten, daß du Gott liebst, der dich so hoch geliebet hat in Christo, so wandle in seinen Geboten und thue die guten Werke, die er darin lehrt und fordert. Willst du dafür gelten, daß du Gott liebst als den allergnädigsten Gott, der dich aus Gnaden selig gemacht hat, so laß dich erfinden in einem Stande guter Werke. Wer im Weinberg ist, ist darum zu arbeiten. Aus Gottes Gnaden seliger Christ, und drum in Dankbarkeit und Liebe, die aus dem Glauben kommt, fleißig in guten Werken, das stimmt wohl zusammen. Darum ist es auch allein recht christlich, fleißig sein in allen guten Werken nach Gottes Gebot. Aber faul sein und gute Werke nicht thun, ist unchristlich. Das bedenket, ihr lutherischen Christen. Es ist recht, daß ihr Gefallen habt an der rechten, reinen Lehre von der Gnade, die ihr, Gott zu Liebe, habt und sie rühmt. Aber nun laßt es damit nicht genug sein, sondern trachtet darnach, daß sich reichlich finden die rechten guten Werke als Dank für die Gnade. Werkerei bei Gleichgültigkeit gegen die Reinheit der Lehre ist ein Greuel; aber Rühmen mir Reinheit der Lehre bei Faulheit in guten Werken ist auch ein Greuel. Beherzige das! Bedenke auch: faul sein in guten Werken ist nicht nur unchristlich, sondern macht zuletzt zum völligen Unchristen. Bei dem Faulen, der der Sünde wieder zu leben beginnt, wird ja nicht etwa die Gnade größer, sondern, solcher wird die Verdammniß sein, Röm. 6, 1; 3, 8. Das sollen bedenken die Leichtfertigen, welche es leicht nehmen damit, daß sie noch so viel durch weltförmigen und fleischlichen Wandel sich beslecken, weil sie es doch nicht gar arg und grob damit treiben. Sie sollen bedenken, daß die Gnade Gottes wohl etwas gewaltiges ist und doch auch wieder etwas recht zartes. Bei dem erschreckten Sünder kann sie die größten Sündenberge überwinden; und bei dem Leichtfertigen können gering scheinende Sünden sie aufheben. So merke, daß faul sein in guten Werken sicher zum Unchristen macht.

Weil allein christlich ist, was mit der Gnade Gottes sich reimt, so ist

2. Recht christlich, in gewisser Hoffnung auf einen seligen Feierabend des Tages Last und Hitze zu tragen, aber ganz unchristlich, auf seine Arbeit ein Verdienst zu gründen.

Aus dem Evangelium hörten wir bisher, wie die Arbeiter in den Weinberg kamen. Jetzt heißt es gleich: „Als nun der Abend kam!“ Aber wir hören doch auch etwas von der Arbeitszeit dazwischen. „Wir haben des Tages Last und Hitze getragen“ sprechen etliche. Sie haben schwer und mühselig zu arbeiten gehabt. Dies ist ein Bild des Christenlebens. Wer im Himmelreich leben will, wie sich's schickt zur Gnade, die ihn hineingebracht hat, nämlich, daß er will doch fleißig sein in allen guten Werken, der wird doch Last und Hitze genug haben. Denn da ist noth, daß er sein Fleisch kreuzige, sammt den Lüsten und Begierden. Da ist noth, daß er sich selbst verleugne, also gar nicht mehr sich selbst nach dem alten Menschen lieb hat, auf des alten Menschen Wünsche und Neigungen nicht mehr hört, davon nicht wissen will, noch irgend wie

dem alten Menschen, dem sündlichen Fleisch zu Gefallen, etwas thun will. Da ist noth, daß er den alten Menschen immerdar tödtet.

Alle die starken Worte: Das Fleisch kreuzigen, verleugnen, tödten — sagen, daß es sich hier um eine schwere Arbeit handelt. Das ist nicht die ganze Arbeit. Es gilt nun eben Gott leben in den vielen guten Werken, die Gott in den zehn Geboten lehrt. Es gilt Gott den Leib zum Opfer geben, die Glieder zu Waffen der Gerechtigkeit, gottselig wandeln, Christum bekennen, wider die Welt und den Teufel streiten, dazu den Nächsten lieben, ihm dienen, gutes erweisen, trösten, rathen, speisen, tränken, kleiden, helfen in allen Nöthen. Ja, wieviel noch könnten wir aufzählen der Stücke, welche zum Tagewerk des Christen gehören. Aber, das sieht schon jetzt jeder, daß die Arbeit keine geringe ist, die ein Christ während seines Gnadentages im Himmelreich anzurichten hat. Und dazu ist eins noch in Anschlag zu bringen, nämlich wie diejenigen, welche nun dankbar sind für Gottes Gnade und wollen mit guten Werken Gott gefallen, darin den Menschen gefallen. Antwort: Sie gefallen ihnen sehr übel. Die Welt hat das ihre Lieb, drum haßt sie die rechtlichaffenen Christen. Die gottselig leben wollen, müssen Verfolgung leiden. Zum allermeisten werden sie von der Welt Lästerung müssen hinnehmen, wie ihr Herr und Hausvater Christus auch einst. Darum werden wir allermeist auch von des Tages Last und Hitze genug erfahren. Wir haben wohl schon einiges erfahren. Und, es war vielleicht das tragen gar nicht so leicht geworden. Wie, wenn es nun noch viel Last und Hitze giebt? Wie, wenn vor dem Feierabend die Mattigkeit uns übernehme und wir hörten also auf zu arbeiten im Himmelreich und — hörten damit also auch auf, im Himmelreich zu sein? O, da höre den Trost der Schrift. Wie die Gnade dich ins Himmelreich bringt, so umfängt sie dich im Himmelreich auch alle Zeit. Du wirst aus Gottes Macht bewahrt werden durch den Glauben zur Seligkeit (1. Petri 1, 5). Der Herr ist treu, der wird dich stärken (2. Thess. 3, 3). Der in dir angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen bis an den Tag Jesu Christi (Phil. 1, 6). Er wird dich vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen (1. Petri 5, 10). Er wird deine Seele erquickten (Ps. 23). Mit dir, dem Müden, wird er zur rechten Zeit reden (Jes. 50, 4). Du wirst neue Kraft kriegen, daß du wandelst und nicht müde wirst (Jes. 40, 31). Hat doch der Herr dich lieb. In unbeschreiblich großer Liebe hat er dich gezogen in sein Himmelreich; in derselben Liebe liebt er dich je und je. So wird er in derselben gnädigen Liebe durch des Glaubens Trost dich stärken, daß du bei der Arbeit unter des Tages Last und Hitze ausharrest; nicht, daß du ihm eben arbeiten möchtest zu seinem Genieß und Vortheil, sondern, daß du als ein getreuer Knecht einen seligen Feierabend erleben sollst.

Nun, was reimt sich wohl mit solcher Gnade bei dir? Doch wohl allein dies, daß du eine fröhliche, gewisse Hoffnung hast. Daran soll dich wahrlich auch nicht irre machen, daß es am Schluß des Evangeliums heißt: „Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt.“ Hier bedenke nur die eine große Hauptsache: Gott erwählt aus Gnaden in Christo. Nun, wahrlich, wenn es aus Gnaden und um Christi willen geschieht, daß Gott erwählt, dann weiß ich keinen Grund, warum ein gläubiger Christenmensch nicht sollte sagen dürfen: Ich armseliger, verdammnißwürdiger Sünder halte mich fröhlichen Herzens für einen Auserwählten Gottes. Oder, hieße das etwa doch auf

die Gnade, das ist auf die unendliche ganz freie Liebe Gottes zu viel bauen? Oder hieße das, zu viel bauen auf das unendlich große Verdienst Christi, darauf die Gnade der Erwählung ruht? Wer wollte doch so greuliche Dinge sagen. Drum, noch einmal höre es nun, daß zu der unbeschreiblich großen Gnade Gottes sich allein das reimt, daß du alle Last und Hitze deiner Christenarbeit trägst in der zuverlässigsten Hoffnung auf einen seligen Feierabend. Also thun, heißt sich wahrhaft christlich halten.

Was reimt sich aber nicht mit der Gnade. Da hörst du es im Evangelium: Daß einer aus seiner Arbeit sich ein Verdienst macht. Das thut gleich der, welcher meint, er müßte in der Ewigkeit besser belohnt werden als andere und ist schelfüchtig oder ist hochmüthig und stellt seine Frömmigkeit über diejenige von andern.

Das reimt sich nicht mit der Gnade. Erstlich, was du je Gutes thust, das schafft allein bei dir die Kraft und Gnade Christi. Zum anderen, die Gnade muß bei allen, die selig werden, beständig unsagbar viel Sündiges zudecken.

Drum reimt sich mit der Gnade nicht, sich ein Verdienst um seiner Werke willen zuzuschreiben. Verdienst bei Gott beanspruchen, ist unchristlich. Es ist das allergottloseste. Es heißt wahrhaftig den Herrn Jesum doch absetzen, daß er nicht soll Macht haben zu thun, wie er will, mit dem Seinen, nämlich mit seinem heiligen, theuren Verdienst. Lieber, hüte dich, daß nicht diese greuelhaft unchristlichen Gedanken von Verdienst dich regieren. Bedenke nur, dann erscheinst du sicher einst am Abend der Weltzeit vor dem Herrn als ein Unchrist, der das schreckliche Wort zu hören bekommt: Gehe hin!

Wenn du schon fleißig bist in allen guten Werken, so bedenke doch: Soviel als du thun solltest und könntest, thust du nie. So schön und köstlich, wie all dein Thun sein sollte, ist es auch nie. Wo du das bedenkest, wird es immer dein Urtheil über dich bleiben, daß du ein unnützer Knecht bist und dein einziger Trost: Aus Gnaden soll ich selig werden. Verlasse dich ganz auf die Gnade. Du darfst es:

Aus Gnaden! — Dieser Grund wird bleiben,  
So lange Gott wahrhaftig heißt.  
Was alle Knechte Jesu schreiben,  
Was Gott in seinem Wort anpreißt,  
Worauf all unser Glaube ruht,  
Ist Gnade durch des Lammes Blut.

## Die Jesuiten vom Asperg.

Von N. Weitbrecht.

(Fortsetzung.)

„Auch ich muß dawider reden,“ sagte Flerckheim. „Durch meinen Schwager ist mir kund geworden, daß die Belagerer geneigt seien, einen Akkord mit uns zu machen auf günstige Bedingungen. Und die Festung ist, ja doch nicht länger wohl als vierzehn Tage zu halten. Und also stehen in diesem Lande die Sachen, wie Ihr wohl wisset, daß uns jeder günstige Akkord verweigert werden wird, wenn man den Jesuitern ein Härlein krümmt.“

„So soll ich die Verräther frei ausgehen lassen?“ erwiderte Waldow. „Das wäre mir eine sonderliche Kriegszucht und ein übel Kommando

auf einer Festung. Sie werden gehängt. Dabei bleib ich."

Flerschheim und Mündingen aber drangen immer weiter in Walbow und versuchten ihn mit allen Gründen von seinem Voratz abzubringen. Und Walbow gab endlich ein wenig nach und sagte:

"So will ich euch soweit zu Gefallen sein, daß ich nur einen hängen lasse. Da aber beide gleich schuldig sind, so sollen sie um ihr Leben würfeln."

"Das werden die Patres nicht thun," warf Mündingen ein.

"So hängen beide," sagte Walbow. "Das ist mein letztes. Ihr, Flerschheim, schickt sofort einen Lieutenant mit einer Wache hin und schließt sie in Ketten. Zuvor aber bitte ich noch die Herren, mir als Zeugen bei einer Kopulation zu dienen. Meine Tochter und der Lieutenant Mühlmarth, ob er gleich verwundet ist, sollen noch heute getraut werden. Festivitäten vermag ich bei dem Mangel an Lebensmitteln nicht zu veranstalten, auch ziemen sich solche bei der Verwundung des Bräutigams wenig."

In die'm Augenblicke öffnete sich die Thüre, und Felicitas erschien, bleich, aber aufrechten Gangs und sagte:

"Ich bin bereit, Vater."

"So kommt, daß diese Sache geordnet werde," sagte Walbow, ergriff die Hand seiner Tochter und geleitete sie hinüber. In Mühlmarths Quartier angekommen, hieß Walbow die Begleiter warten, bis der Pfarrer und Pfarrerin zur Stelle seien, und trat bei dem Lieutenant ein, der auf einem Ruhebett lag. Er erzählte ihm offen, was sich mit Felicitas begeben, und Mühlmarth, der nur mühsam seine Schmerzen bezwang, sagte:

"Ich bin bereit, Herr Kommandant, in den Ehestand mit Eurer Tochter zu treten. Nur fürchte ich, daß sie allzubald Wittwe werde."

"Da sei Gott vor!" rief Walbow. "So gefährlich ist ja Eure Wunde nicht. Ihr seid ein jung, frisch Blut und tragt manche Narbe an eurem Leibe. So werdet Ihr mit Gottes Hilfe auch diesmal wieder genesen. Und meine Tochter, hoffe ich, wird ebenfalls genesen. Diese an der Seele, Ihr an dem Leibe. Und nun will ich die Braut holen."

Er ging hinaus und trat kurze Zeit darnach wieder mit Felicitas ein. Mühlmarth verbiß seine Schmerzen und lächelte freudig, als er seiner Braut ansichtig wurde. Diese ließ ihre Augen über das bleiche Gesicht Mühlmarths schweifen; die Blicke beider begegneten sich und hasteten einen Augenblick in einander. Ein eigenthümliches Gefühl zog durch der Jungfrau Herz.

In einer Viertelstunde war die Trauung darüber: Felicitas von Walbow war vor Gott und der Welt das Eheweib des Lieutenants Gottfried von Mühlmarth. Als der Pfarrer das Schlußgebet gesprochen hatte, umarmte die Pfarrerin die Freundin und küßte ihr ins Ohr:

"Dein Gatte ist krank und verwundet, hat vielleicht nicht lange zu leben. Zeig ihm, wie Frauenliebe einen Mann beglücken kann. Willst du das, mein Kind?"

"Ich will es, wenn ich kann," sagte Felicitas. Nun trat ihr Vater auf sie zu, küßte sie auf die Stirne und sagte leise:

"Vergiß, was hinter dir liegt, und auch ich will vergessen."

Dann fügte er laut hinzu:

"Was zur Einrichtung nothwendig ist, wird heute noch aus der Kommandantur herübergeschafft werden; auch an Lebensmitteln und stärkendem Wein für den Kranken, soviel davon noch vorhanden, soll es euch nicht fehlen. Lassen wir nun die beiden für sich."

Er reichte Mühlmarth die Hand, berührte noch einmal die Stirn seiner Tochter und ging dann mit den andern hinaus.

Mühlmarth und Felicitas waren allein. Felicitas stand abgewandt von ihm; ihre Brust wogte, die verschiedenartigsten Empfindungen zogen durch ihr Herz. Sie kämpfte einen Kampf gegen die Gewalt, der sie sich hatte fügen müssen, und einen Augenblick besann sie sich, ob sie nicht einfach das Zimmer verlassen solle. Da hörte sie eine matte Stimme, die "Felicitas" rief, und als sie sich umwandte, sah sie Mühlmarth auf dem Ruhebett, auf dem er sich bis jetzt halb aufrecht gehalten hatte, ohnmächtig zusammensinken. Er hatte sich zu viel zugemuthet, sein Verband hatte sich gelockert und das Blut strömte aufs neue. Rasch eilte Felicitas an sein Ruhebett; einen Augenblick stand sie rathlos, dann aber gab ihr weibliches Gefühl ihr sofort ein, was zu geschehen habe. Sie legte ihn zurecht, brachte seinen Fuß in eine richtige Lage, indem sie ein Kissen unterschob, und spritzte ihm dann Wasser ins Gesicht. Doch es dauerte lange, bis Mühlmarth die Augen öffnete. Als er sie aber aufschlug und ihr ängstlich über ihn gebeugtes Gesicht sah, brach ein Freudenstrahl aus seinen Augen.

"Bist du da, Mutter?" murmelte er, suchte sich ein wenig aufzurichten und haßte nach ihrer Hand. "Bleib, geh nicht fort! Es ist lange, daß du deinem Gottfried nicht die Hand gegeben."

Er sank zurück und schloß die Augen wieder. Felicitas ließ ihm die Hand, fuhr ihm mit der andern über die Stirne und sagte halblaut:

"Schlafe, Gottfried, so wirst du besser werden."

Ein Lächeln glitt über die Züge des Ermatteten; ihre Hand hielt er fest in der seinen, und so saß sie lange, lange und dachte über ihr Schicksal nach, das sie so plötzlich an diesen Mann gekettet hatte. Nach einer Mutter sehnt er sich: sie gab sich das feste Versprechen ihm eine Mutter zu sein.

Walbow hatte inzwischen den Lieutenant kommen lassen, dem die Fesselung der Jesuiten übertragen war, um seinen Bericht zu hören. Der meldete, daß Pater Ignatius sich aus dem Fenster gestürzt habe und zerschmettert am Boden gefunden worden sei. Den andern habe er in Ketten gelegt.

Walbow schwieg eine Weile. Dann sagte er: Er soll in Ketten bleiben, bis ich weiteres beschloffen habe."

Er entließ den Lieutenant und ging dann mit großen Schritten im Zimmer auf und ab, indem er murmelte:

"Ich will seines Lebens schonen; er ist zudem der weniger schuldige. Geht die Festung über, so wird er von selbst frei. Ich werde ihn heute so wenig wie vor acht Monaten frei geben."

Und die Uebergabe der Festung war nur noch eine Frage der Zeit. Auf Begehren der Kaiserlichen ritten Walbow und Flerschheim in den nächsten Tagen zu den kaiserlichen Offizieren hinaus. Hierbei vertraute Verdemont seinem Schwager an, daß man wohl wisse, die Festung könne sich noch auf drei Monate halten; der Brief des Kommandanten

war also richtig geöffnet worden, der Verrath der Jesuiten lag offen am Tage.

Doch das wurde das Glück für die Festung. Da den Kaiserlichen daran lag, dieselbe möglichst rasch in ihre Gewalt zu bekommen, so boten sie selbst günstige Bedingungen an, die sie nicht gemacht hätten, wenn sie gewußt hätten, daß die Festung längstens in 14 Tagen sich auf Gnade oder Ungnade doch hätte ergeben müssen.

Und so wurde denn im Verlauf einiger Tage die vorläufige Bedingung der Uebergabe festgesetzt, und Walbow behielt sich nur noch vor, die Meinung der Garnison darüber zu hören. Die hauptsächlichsten Bedingungen des Akkords waren: Die Festung sollte mit allem Zubehör übergeben werden, die beiderseitigen Gefangenen sollten frei sein. Die ganze Garnison durfte mit Saß und Paß, Troß, Pferde und Wagen, Ober- und Untergewehr, mit brennenden Lunten, Kugeln im Mund, gefüllten Bandelieren unter Trommelschlag frei und ungehindert abziehen und mußte von den Kaiserlichen bis nach Rehl geleitet werden. Den Kranken und Verwundeten sollte so lange Quartier gegeben werden, bis sie gesund würden. Alle württembergische Beamte, geistliche und weltliche, sollten in den Schutz der kaiserlichen Majestät aufgenommen werden, und gehen dürfen wohin sie wollten, ohne daß das Geringste von ihrem Eigenthum ihnen genommen werde. Was dem Herzog von Württemberg und seinem Hofe gehöre, solle von Kommissaren in besondere Obhut genommen und dem Herzog sorglich aufbewahrt werden.

Es war Ende Juli, als Walbow die ganze Garnison und die Angesehenen unter den Geflüchteten im Hofe der Festung versammeln ließ, und, begleitet von allen Offizieren, unter sie trat. Nachdem Stille eingetreten war, sprach er:

"Weil nun die Zeit verfloßen, darinnen wir des Sufferjes verträstet worden, auch kein Mittel einiger Hilf oder Entsatz vorhanden, daneben aller Vorrath an Brod und Wein aufgezehrt und wir je länger je ernstlicher belagert, allbereits auch mit grobem Geschütz attackiert werden, so wollet ihr die Sache wohl erwägen, ob wir es auf das Aeußerste können kommen lassen. So man das thut, so stehen die Sachen gemeinlich sehr gefährlich, und wo eine Festung stürmender Hand erobert werden wird, sonderlich so sie dem Feinde viel zu schaffen gemacht, da wird keines Menschen verschont. Somit wird es uns, den Kommandanten und Befehlshabern der Festung, kein Mensch verdenken, wenn wir, nachdem wir ganze elf Monate die Festung gehalten, wie redlichen, ehrlichen Soldaten ziemt, die ehrlichen und reputierlichen Konditiones in Erwägung genommen haben, die uns von den Kaiserlichen geboten sind. Fürchte, wenn wir solche nicht annehmen, daß wir uns hernach mit Spott und Schaden auf unleidentliches Gehing ergeben müssen. Die Konditiones aber sind folgende."

Er verlas die Bedingungen und wandte sich dann an Werner von Mündingen und Major von Flerschheim, mit der Bitte, öffentlich zu bestätigen, daß es sich also verhalte, wie er gesagt hatte. Diese thaten das, und so wurde einhellig beschlossen, in Gottes Namen die Uebergabe geschehen zu lassen und die Kommandanten zu beauftragen, die Akkordverhandlungen ernstlich und kräftig einzuleiten. Die knurrenden Mägen der Versammelten

halfen leicht über etwaige Bedenken weg, und die Bedingungen waren so, daß auch der tapferste Soldat sie eingehen konnte.

In den letzten Tagen des Juli wurde der Afford schriftlich aufgesetzt und von Achilles de Sohe und Rüdiger von Walbow unterschrieben und unterfertigt. In den ersten Tagen des August sollte der Abzug stattfinden. Bereits wurden Lebensmittel heraufgebracht, und den Offizieren mangelte es schon nicht mehr an allem, was sie bedurften. Reges Leben herrschte in der Festung: jeder packte zusammen, was er irgend noch an Gütern besaß, um es mitzunehmen. Dabei kamen Walbow und Münchingen noch hart an einander. Walbow begehrte von dem fürstlichen Silbergeschirr so viel als tausend Gulden Werths hatte, zum Unterhalt und zur Verpflegung seiner Mannschaft. Er könne eigentlich zweitausend fordern, wollte aber den todtten Jesuiten für todt ansehen und nur den Pater Moysius mit tausend Gulden in Rechnung ziehen. Dieser werde ja mit Münchingen sich nach Stuttgart zu der österreichischen Regierung begeben; die mögen das Fehlende in dem herzoglichen Silberschatz ersetzen.

So kommt doch etwas von diesen Schätzen in die rechte Hand, sagte der Kommandant. Denn alles, was wir nicht in Beschlag nehmen, das geht trotz aller Affordsbedingungen nach dem katholischen Oesterreich.

Und wie er gesagt, so geschah es. Als Werner von Münchingen abzog, nahm er den Jesuiten mit. Walbow aber eignete sich aus dem herzoglichen Silberschatz so viel an, als er für nöthig erachtete. Und seine Voraussagung traf ein, denn von allen Schätzen, welche der Herzog von Württemberg auf den Asperg gesüchtet hatte, sah er nicht eines Hellers werth wieder. Einige der kostbarsten Sachen ließ sich nach der Besitzergreifung der Festung der damalige Herr Württembergs, der römisch-katholische König Ferdinand von Ungarn, übersenden; andere nahmen die römischen Kommissäre an sich, wieder anderes fiel den kaiserlichen Offizieren als Beute zu. Noch monatelang nachher lagen in den Festungsgräben kostbare Kleider, welche den württembergischen Prinzessinnen gehörten, und versauften dort. Die kaiserlichen Offiziere aber statteten sich mit dem Vorgefundenen so herrlich aus, daß sie Fürsten und Grafen glichen.

(Schluß folgt.)

### Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme.

Offenbarung 3, 11.

Eine Warnung vor dem Papst in Rom und seinen Knechten in Amerika und anderwärts.

V.

Ist die Reformation eine Rebellion?

Wir haben in einem früheren Artikel nachgewiesen, daß eine gewaltige Stütze und Macht des Papstthums sei die öffentliche Zeitung, die Presse, und haben gezeigt, wie dadurch für die röm.-kath. Kirche gearbeitet wird.

So wird z. B. auch unter deutschen Lutheranern, auch in Wisconsin, verbreitet ein römisch-katholisches Blatt der fanatischsten Art, und zwar eines, geschrieben in recht unehrlicher, unwahrer und ungerechter Weise,

obwohl es sich nennt „ein Familienblatt für Wahrheit und Recht zur Belehrung und Unterhaltung.“ Es ist dies der sogen. „Ohio Waisenfreund“, mit Bestätigung Seiner „Heiligkeit“, des Papstes Leo XIII., und mit Genehmigung des Bischofs herausgegeben zum Besten der Waisen. Also zum Besten der Waisen, hauptsächlich aber zum Besten des Papstthums! Das ergibt sich aus dem Inhalt. Der zweck, wenigstens in der uns vorliegenden Nummer, hauptsächlich und wesentlich Nichts Anderes, als die Lutheraner in den Augen der Katholiken schlecht zu machen, und die erkenntnißlosen Lutheraner, in deren Hände das Blatt gespielt wird, an ihrem Glauben, an ihrer Kirche irre zu führen, und ihnen die luth. Kirche verächtlich zu machen, daß sie sich womöglich ihres luth. Bibelglaubens schämen möchten und die römische Kirche als die eigentlich allein berechnete, eigentlich christliche Kirche anerkennen sollten. So wird denn in dem genannten Blatt frisch darauf los gelästert nach dem berühmten Grundlag, aber nicht etwa der christlichen Kirche, sondern der gottlosen Welt: „Jimmerzu verläumdet, es bleibt immer Etwas hängen!“ Die Ueberschrift über einen Artikel in dem sogen. „Waisenfreund“ lautet: „Die Früchte der protestantischen Rebellion.“ Damit soll die Reformation also eine gottlose, sündliche Auflehnung wohl gegen den Papst, als Oberherrn, gegen die römische Priesterherrschaft, bezeichnet worden. Nun aber steht in der Bibel nirgends Etwas zu lesen, daß der Papst in Rom von Gott dem Herrn zum Oberherrn der christlichen Kirche ernannt worden, oder daß die römischen Priester nach göttlichem Willen den Gemissen Vorschriften machen dürfen.

Wir lesen in der Bibel aus dem Munde des Heilandes: „Einer ist euer Meister, nämlich Christus, ihr aber seid alle Brüder!“ Matth. 23, 8. 9. 10. 11. Der Apostel Petrus mahnt 1. Petr. 5, 2. 3.: „Die Ältesten sollen weiden die Gemeinde Christi und zwar nicht als die über das Volk herrschen“ und der heilige Apostel Paulus sagt im Namen der Apostel und ihrer Mithelfer, 2. Cor. 2, 24.: „Nicht, daß wir Herren seien über euren Glauben, sondern wir sind Gehülfen eurer Freude.“

Von einer Rebellion gegen den Papst und seine Priester kann also nicht die Rede sein, da sie nicht von Gott eingesetzte Herren über die Christen und den Christenglauben sind. Dazu kommt dies, daß die römischen Päpste und Priester den Glauben gefälscht und im Laufe der Zeit allerlei der Bibellehre widersprechende die Seligkeit gefährdende Irrlehren aufgebracht haben. Der Apostel Paulus sagt Gal. 1, 8.: „So auch wir, oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen, anders, denn das wir euch gepredigt haben, der sei verflucht.“ Der Papst und seine Priester verfluchen aber gerade das Evangelium, das durch den Mund des Apostels Paulus gepredigt ist, mit den Worten Röm. 3, 28.: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde, ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.“ Was lehrt nämlich die römisch-katholische Kirche? Antwort: Gerade das Gegentheil von dem, was Paulus lehrt, und zwar in dem Bekenntniß der röm.-kath. Kirche: „Beschlüsse der Kirchen-Versammlung von Trient, Sitzung 6. Von der Rechtfertigung, Lehrsatz 9.: „Wenn Jemand sagt, der Gottlose werde allein durch den Glauben gerechtfertigt, so daß er damit zu verstehen geben will, als werde Nichts anderes erfordert, das zur Erlangung der Rechtfertigungsgnade mitwirke — der sei verflucht.“ ... Wenn Jemand sagt, der Mensch werde gerechtfertigt, entweder allein durch die Zurechnung der Ge-

rechtheit Christi, oder allein durch die Vergebung der Sünden, mit Ausschluß der Liebe, die ausgegossen wird durch den heiligen Geist in ihre Herzen, der sei verflucht! ... Wenn Jemand sagt, der rechtfertigende Glaube sei Nichts Anderes, als ein Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit, welche die Sünden um Christi willen nachläßt, oder daß dieses Vertrauen es allein sei, wodurch wir gerechtfertigt werden, der sei verflucht!“

So lehrt das Papstthum, und wer sich von solchen Irrlehrern, die einem das Kleinod der Gerechtigkeit Jesu Christi, die Krone des ewigen Lebens rauben wollen, die einem die Quelle aller seligmachenden Wahrheit verschließen und ihre Menschenfünklein zur Befestigung ihrer Macht, aufhalten wollen, — wer von solchen sich absondert, ist kein Rebell, sondern er handelt nach Gottes Wort. Gal. 1, 8; 2. Cor. 6, 16 und 17; Offenb. 18, 4.

### Schilderungen aus dem Gebiet der Mission nach Vergangenheit und Gegenwart.

Zwei Opfer der Verfolgung.

2. Jesudasen Dureisami.

Ähnliches — und doch mit ganz anderem Ende — machte der Jüngling Dureisami von Landschur im südlichen Indien durch. Er war der Sohn wohlhabender Eltern; aber sein Vater war schon lange, seine Mutter erst kürzlich gestorben. So stand er ziemlich unabhängig da und es war ihm darum scheinbar leichter als andern, zum Christenthum überzutreten. Im September 1881 erhielt der Vorsteher des Seminars der Leipziger Mission in Poreiar (bei Trankbar) einen Brief aus Landschur, in dem der Jüngling schrieb: „Ich habe die Religion meiner Väter und den Katholizismus nach Kräften geprüft und verwerfe beides als Götzendienst. Der Mohammedanismus führt zu Rohheit und Wollust und befriedigt mich deshalb nicht. Ich bin wohlhabend genug, um sorgenfrei leben zu können, und suche keine irdischen Vortheile, habe außerdem sehr viele Verwandte, und alle sind sehr gut gegen mich. Aber sie sind abergläubische Götzendiener, und ich will sie und, wenn es sein muß, mein Vermögen, welches vergänglich ist, aufgeben, um nicht mehr Gözen, Teufel, Brahmanen, Sonne und Mond zu verehren und den Erlöser Jesum Christum zu beleidigen, und um der schrecklichen Hölle zu entgehen. Ich wünsche daher von Herzen ein Glied Ihrer Kirche zu werden.“ Ohne eine Antwort abzuwarten, reiste der Jüngling sofort seinem Brief nach, wurde einstweilen in der Missionschule aufgenommen, und hatte bereits mit Eifer eine Woche lang Taufunterricht genossen, als er plötzlich eines Morgens auf dem Schulweg von heidnischen Verwandten gepackt und nach heftigen Auftritten in einen Wagen gedrückt und fortgeführt wurde. Die Polizei nahm sich der Sache nicht an, denn die Verwandten behaupteten, er sei noch minderjährig, und da so ein Heide keinen Geburtschein besitzt, so konnte man nicht erweisen, ob er schon 18 Jahre alt sei. Man brachte ihn von Dorf zu Dorf und bewachte ihn scharf bei Tag und Nacht. Sonst aber behandelte man ihn überaus freundlich, um ihn so zu gewinnen. Nach einigen Wochen gelang es ihm, nach Landschur in seine Heimath zu kommen. Er be-

suchte bald den Leipziger Missionar, der in Landschur stationirt war. Dieser schreibt:

„Ich erinnere mich des Tages sehr wohl, als Dureisami mich das erstemal besuchte: ein stattlicher, treu aus den Augen schauender, aufgeweckter Jüngling. Ich drang in ihn, doch seinen Taufunterricht wieder aufzunehmen. Er sprach sich sehr offen und zutraulich über seine Lage aus, wollte sein Bestes versuchen, mich oft zu sehen, aber bat dringend, ich solle ihn nicht aufsuchen; das werde wieder vieles verderben. Man werde ihn aufs neue mit Gewalt an einen Ort schleppen, wo er gar keinen geistlichen Zuspruch und Trost habe. Er würde sofort nach Poreiar entfliehen; aber seine Schwester sei sehr krank, die könne er so nicht verlassen. Einmal habe ich ihn bald darauf in der Morgenandacht gesehen und einmal Sonntags im Hauptgottesdienst. Dann hieß es, er sei zu einer Schwester in ein benachbartes Dorf gegangen, deren Tochter er heirathen solle. So versuchten die Verwandten alles, ihn zu halten, und bei der wunderbar zärtlichen Anhänglichkeit, welche hier zu Land die Familienglieder fast ausnahmslos verbindet, schwankte er — nicht etwa was er zu thun habe; er war sich völlig klar, daß es um Jesu willen gebrochen sein müsse; — aber diesen Bruch auch äußerlich zu vollziehen, dazu fehlte ihm noch die Kraft. Hätten ihn die Verwandten schlecht behandelt, so wäre es ihm leichter gefallen.

„So verstrichen November und Dezember. Um Neujahr kam ein christlicher Jüngling hieher, den Dureisami vom Seminar her kannte. Diesen konnte er eher besuchen als mich, und ich freute mich herzlich zu hören, daß beide mit einander öfters beteten und lernten. Wie weit der Knabe übrigens innerlich bereits gefördert war, dafür einige Beispiele. Er hatte in seiner Angelegenheit vor Gericht einen Eid abzulegen. Derselbe wurde ihm nach heidnischer Weise abgefordert. Aber er erklärte: Ich bin Christ, darum schwöre ich auch als Christ, und obgleich er zugeben mußte, er sei noch nicht getauft, setzte er es doch durch, daß man ihm eine Bibel reichte, die er tügte und darauf seinen Eid ablegte. Ein andermal hatte man ihm in dem Dorf, wo seine Schwester wohnte und wo ein weitberühmtes Götzenbild verehrt wurde, mit dem Zorn dieser Göttin gedroht, wenn er ihr nicht opfere und vom Christenthum abfalle. Er hob ruhig das scheußlich gestaltete und mit Del wohlbeschnitzte Bild von seinem Platz und zeigte den theils erschrockenen, theils erzürnten Umstehenden, daß ihr Teufel ihm nichts anhaben könne. Seiner jungen Braut hatte er so viel vom Heiland erzählt und aus der heiligen Schrift vorgelesen, daß sie ganz entschieden gemessen sein soll, sich mit ihm taufen zu lassen. Aber dieser letzte Schritt — wie war der so schwer!

„Da kam die Cholera in die Gegend von Landschur. Freitag, den 20. Januar (1882) trat jener Jüngling aus dem Seminar zu mir ins Zimmer: „Dureisami ist vorgestern an der Cholera gestorben!“ Also doch ungetauft? Das war mein erster Gedanke. Aber nein, doch nicht!

„In Koradatscheri, einer Eisenbahnstation (etwa 40 Kilom. von Landschur), hielt er sich wieder einmal bei seiner Schwester auf, als ihn die Cholera am 18. Januar morgens ergriff. Sofort bat er, ihn nach Landschur zu bringen. Die Schwester, in der Meinung, er wolle in seiner Väter Haus sterben, wagte nicht, die Bitte zu verweigern, und so kam der Schwerekrankte doch glücklich mit dem Frühzug auf dem hiesigen Bahnhof an. „Bringt mich zum lutherischen Missionar,“ flehte er; „er muß mich um Gottes wil-

len noch taufen, ehe ich sterbe!“ Zufällig standen einige Christen in der Nähe, und als die heidnischen Verwandten immer noch zögerten, stürmten jene auf den armen Kranken ein, mit ihnen zu ihrem Seelsorger sich bringen zu lassen, der wohne näher (vielleicht einige Schritte) und werde alles abmachen. Dem Kranken lag an der Taufe; viel zu erklären hatte er weder Zeit noch Kraft; so willigte er ein. Auf die Frage, wie er zu heißen wünsche, antwortete er: „Jesudasen!“ Der Prediger konnte noch die heilige Handlung vollziehen, und mit dankbarem Lächeln und mit dem Seufzer: „Jesume irangum“ (Jesu, erbarme dich!) ist unser Jesudasen sanft entschlafen. Jesudasen heißt auf deutsch: Knecht Jesu.

„Am Abend haben ihn seine heidnischen Verwandten genommen und nach heidnischer Weise verbrannt. Unter den vielen frischverbrannten Leichen auf dem Brennplatz konnten wir am Freitag seine Ueberreste nicht mehr herausfinden. Der Herr wird sie schon finden am seligen Auferstehungstage.“ (B. Miss.)

### Leidigkeit.

Zur Krankenpflege gehört bekanntlich u. A. viel Geduld, denn die Kranken sind noch viel ungeduldiger als die Gesunden, und griesgrämige, wehleidige, mürrische Menschen sind, wann sie krank sind, noch viel schwieriger und mürrischer als in gesunden Tagen. Eine Diakonisse braucht deshalb vor Andern einen freundlichen, linden, sanftmüthigen Sinn. Da lag so ein mürrischer Kranker in einem Krankenhaus. Die Diakonisse brachte ihm ein gesottenes Ei. „Es ist zu hart“, brummte der Kranke ärgerlich. Mit freundlichem Gesicht nahm ihm die Schwester das „zu harte“ Ei ab und sagte: „ich werde ihm bald ein weicheres bringen.“ Nach 3 Minuten kam sie mit einem andern Ei. Kaum war's geöffnet, so brummte der Kranke in noch viel häßlicherem Ton: „es ist zu weich.“ Ohne den freundlichen Ausdruck ihres Gesichtes zu ändern, nahm die Schwester stille auch das „zu weiche“ Ei, ging hinaus und kam mit einem dritten Ei und mit einer Spirituslampe und einem Gefäß mit heißem Wasser zurück und stellte es neben das Bett, gab dem Kranken die Uhr in die Hand und sagte freundlich: „So, jetzt geben Sie mir genau nach der Uhr an, wie viel Minuten das Ei kochen darf!“ — Da brach das Eis im Herzen des Kranken. Derselbe Mann, der vorher immer den seelsorgerlichen Besuch des Geistlichen abgewiesen hatte, bat jetzt plötzlich mit ganz umgewandeltem Ton: „lassen Sie den Pfarrer kommen!“ Und als die Schwester ihn verwundert und fragend ansah, erklärte der Kranke bestimmt: „Ja, es ist mein voller Ernst. Jetzt glaube ich, daß es einen barmherzigen Gott im Himmel geben muß, weil er ihnen eine solche Engelsgebuld geschenkt hat!“

### Kürzere Nachrichten.

— Freidenker-Sonntagschulen in Milwaukee. Angeblich Sozialisten, jedensfalls Freidenker haben in dem sich gegenwärtig sehr stark bevölkernden nordwestlichen Theil von Milwaukee, in dem sich fast lauter deutsche Arbeiter ansiedeln, eine Zweigschule der Sonntagschule der sog. „Freien Ge-

meinde“ errichtet und zwar an der 21. und Brown Str. Der gegenwärtig von etwa 50 Kindern besuchte „Unterricht“ wird augenblicklich im oberen Stockwerk eines Backstein-Hauses gehalten, doch wird ein besonderes Holzgebäude zu genanntem Zweck errichtet und zwar an Brown Str., etliche Thüren östlich von 21. Str.

Der „Unterricht“ hat angeblich zum Gegenstand und Zweck „Aufklärung“, Bildung, Vereb- lung. Unterrichtsmittel ist ein Buch, betitelt „Leitfaden für den Unterricht in den Sonntagschulen Freier Gemeinden, sowie überhaupt für die Gemüthsbildung und religiöse Aufklärung der Jugend. Von Professor H. M. Köttinger.“

Diese Schrift ist ein oberflächliches, theils sentimentales, theils frivoles Machwerk, voller Behauptungen ohne Beweise, gespickt mit hochklingenden, nichtsagenden Redensarten, vielfach sich widersprechend, theilweise basirt auf die natürliche Sittenlehre der Vernunft. Im Anhang hat dasselbe unter anderem der Gemüthsbildung ebenso wenig dienendem Stoff eine Auslese von Schimpfereien und Spöttereien, besonders über christliche Prediger. Mit Derartigem steht aber diese Freidenkerei mit sich selbst im Widerspruch. In derselben Schrift wird nämlich gelehrt: „Das Recht auf geistige und religiöse Freiheit bestehe auch darin, diejenige Religion, der man mit Ueberzeugung anhängt, frei zu bekennen und auszuüben. Auf diese Art von Freiheit habe ein jeder Mensch ein Recht. Dieses Recht auf geistige und religiöse Freiheit eines Jeden haben andere heilig zu achten und darum solle auch Niemand einen Andern wegen seiner besonderen religiösen Ueberzeugung verfolgen und schädigen. Ebendert wird auch zu den Gütern des Menschen gezählt seine Ehre, sein guter Name, diese Ehre anderer Menschen solle uns heilig sein, und wir sollen deshalb vermeiden die Verleumdung, darin bestehend, daß man Andern Vergehungen oder Verbrechen andichte, die sie nicht begangen haben. Und S. 90 lesen wir: Man solle gegen solche Menschen duldsam sein, deren Glauben man für Irrthum halte. Man sei dann duldsam, wenn man sie um ihres Glaubens willen nicht verspote und verfolge in ihren Religionsübungen nicht störe u. s. w.“ Durch seine oben berührten Verdächtigungen und Verspottungen Anderer thut also das „Lehrbuch zur Gemüthsbildung“ selbst nicht, was es lehrt und von Andern verlangt und treibt praktisch Heuchelei.

Arme Kinderseelen, die in eine solche Schule gerathen! Erbarmt euch, ihr Christen, der unsterblichen Seelen eurer eigenen und fremden Kinder und errichtet, unterhaltet und fördert christliche Gemeindefchulen und Christenlehren!

— In Minneapolis, Minn., wo das Evangelium in sieben verschiedenen Sprachen verkündigt wird, wurde kürzlich eine Gemeinde von Lutheranern böhmischer Nationalität und Zunge organisiert. Dieselbe berief sich Herrn P. C. Hauser, ein Glied der Minnesota-Synode, zum Pastor, welcher dieser böhmischen Gemeinde das Evangelium in ihrer Muttersprache zu predigen im Stande ist. Von etwa 100 in Minneapolis wohnenden böhmisch-lutherischen Familien haben sich schon die Hälfte der neuen Gemeinde gliedlich angeschlossen. Gott der Herr segne auch dies Werk an den Seelen zu Seines Namens Ehre!

— Durch den Synodalboten erfahren wir, daß Pastor Johannes Böhler, der in den

Jahren von 1871 bis 1876 Glied unserer Synode war, und als solches zuerst die Gemeinde in Greenfield, Milwaukee Co., später die Gemeinde in Buffalo City bediente, am 15. Dezember v. J., im Alter von 48 Jahren im Herrn entschlafen ist. Derselbe hatte sich, nachdem er seine Entlassung von unserer Synode genommen, der Synode von Minnesota angeschlossen, welcher er bis voriges Jahr um die Pfingstzeit angehört hat, wo er die zur Missouri-Synode gehörende Gemeinde in Pleasant Valley, Mower Co., Minn., übernahm. Nur wenige Monate noch war es ihm nach Gottes Rath vergönnt, an dieser Gemeinde thätig zu sein. Am 2. Advent schon hielt er seine letzte Predigt, die er mit dem lieblichen Bekenntniß kindlichen Glaubens: Christi Blut und Gerechtigkeit u. beschloß. Luftröhrenentzündung und Gesichtsröthe waren die Krankheiten, denen er erlag. Am 19. December wurde er beerdigt. Pastor Nickels hielt ihm die Leichenpredigt über die Worte Matth. 25, 21. 23.: „Si, du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen; ich will dich über viel setzen. Gehe ein zu deines Herrn Freude.“

— Die norm.-engl. Normalschule in Wittenberg Wis., ist seit dem 1. Oktober wieder im Gange. Die Aufgabe dieser Anstalt ist Lehrer auszubilden für die Religionschulen und die englische Common School. (20—30 Schüler.)

— Luth. Mission in Manitoba. Die scandin.-luth. Augustana-Synode hat P. Magny von Goodhue Co., Minn. als Reiseprediger in Manitoba angestellt. Sein Hauptquartier wird derselbe in Winnipeg aufschlagen.

— Ein großes, vielversprechendes Missionsgebiet hat sich neuerdings der Canaba-Synode erschlossen in der kanadischen Provinz Manitoba, welche nördlich von Dakota und Minnesota liegt. Nicht weniger als 130 deutsche lutherische Familien in Winnipeg, der Hauptstadt jener Provinz, und Umgegend, haben sich an den Präses gedachter Synode gewandt, mit der Bitte um geistliche Bedienung. Gleich bei dem ersten Besuch, den derselbe in Folge dieses Gesuchs jener Provinz abstattete, konnte er drei Gemeinden organisiren, eine in Winnipeg selbst und zwei in der Nachbarschaft. Auch hörte er noch von anderen Ansiedlungen, 250 Meilen nordwestlich und anderen ebenso entfernten im Westen. Zur Unterstützung für Bearbeitung dieses Missionsgebietes hat das deutsche Missions-Comitee des Gen. Councils der Canada-Synode einen Beitrag von \$600.00 bewilligt.

— Veranlaßt durch eine Einladung der Martin Luther Gesellschaft von New York, deren sonstige Bestrebungen uns unbekannt sind, fand, wie wir aus „Workman“ und „Observer“ ersehen, am 22. Januar in New York eine Versammlung von lutherischen Pastoren und Gemeindegliedern statt, um eine nähere Verbindung der Lutheraner in New York und Umgegend anzubahnen. Vertreten waren die drei allgemeinen lutherischen Kirchenkörper. Von den 19 anwesenden Pastoren gehören 12 (darunter die Pastoren Protel und Wolbehnke) dem General Council und 4 der General-Synode an. Aus der Synodal-Conferenz beteiligten sich die Pastoren Beyer, Sieker und Busse von der Missouri-Synode. — Zur Eröffnung der Conferenz bemerkte der Präsesident der vorgenannten Gesellschaft: Da die Wirksamkeit der lutherischen Kirche durch die zwischen

den einzelnen Theilen derselben bestehenden Differenzen beeinträchtigt werde, sei es wünschenswerth die trennenden Unterschiede zu vergessen und vereint Front zu machen gegen Rationalismus, Unglauben und Socialismus, die schlimmer seien als jene Differenzen; und im Hinblick hierauf sei die Versammlung einberufen worden, um zunächst zu überlegen, ob es nicht wünschenswerth sei, eine engere Vereinigung zu bilden. — Die Verhandlungen, die nach den vorliegenden Berichten zu schließen, ein wenig durch einander gingen, drehten sich, wie es scheint, hauptsächlich um die Fragen, was für eine Art von Vereinigung zu erstreben sei, und auf welcher Grundlage eine solche zu erzielen sei. — Daß eine engere Vereinigung wünschenswerth sei, darüber waren, wie berichtet wird, alle Anwesenden einig. Der Vorschlag aber, eine organische, d. h. gliedliche Vereinigung zu bilden, etwa eine besondere Synode von New York und Umgegend, wurde als verfrüht bezeichnet. Da müsse, wurde bemerkt, erst die Möglichkeit geschaffen werden, daß sich Alle dieser beabsichtigten Körperchaft anschließen könnten, und Sicherheit gegeben werden, daß auch Alle es thäten; denn wenn nur die Hälfte oder zwei Drittel sich entschließen, so würde durch diese neue Synode nur die Liste der bereits vorhandenen noch um eine vermehrt werden. — Die andere Frage betreffend, waren mehrere Redner der Meinung, die Augsburgische Confession gäbe eine passende Grundlage ab für die beabsichtigte Vereinigung, wozu Einer noch die beiden Katechismen Luthers gefügt wissen wollte. Ein Redner erklärte, er könne als Weg zur Vereinigung nur den erkennen, daß Alle jedes Wort der Bibel annehmen. Einem Gliebe der General-Synode war die Bibel als Grundlage der Vereinigung nicht enge genug; er wünschte dafür zu setzen: die Bibel nach Auslegung der Augsburgischen Confession und der übrigen symbolischen Bücher. Begreiflicher Weise kam man hierüber noch zu keinem Verständniß; aber man war allgemein der Ansicht, ein unübersteigliches Hinderniß stehe einer engeren Vereinigung nicht im Wege. — Ausdrücklich aufgefordert, auch seine Meinung zu sagen, erklärte schließlich einer der Missouri-Pastoren: die Missourier hätten nicht einen, sie hätten 1000 Gründe, warum sie bisher den Anderen ferne gestanden hätten und noch ständen. Grundlage der Vereinigung müsse die Wahrheit sein. Die westlichen Synoden hätten sich vom General Council zurückgezogen, weil während sie bemüht wären, die Reinheit des Glaubens zu bewahren gegen das Andringen der Sekten, die Brüder im Osten mit denselben Sekten Bruderschaft gehalten hätten. Mit diesem Unionismus sei das Gen. Council auch jetzt noch behaftet. Ein Grund für die Trennung sei auch die verschiedene Stellung zu den geheimen Gesellschaften. — Mit dem Beschluß, am 26. Februar sich wieder zu versammeln, vertagte sich die Unionsconferenz.

— In Philadelphia ist gegen Ende des vorigen Jahres das erste Diakonissen-Mutterhaus Amerikas eingeweiht worden. Mutterhaus heißt es darum, weil darin Diakonissen ausgebildet werden. Es ist dasselbe eine Stiftung eines reichen und freigebigen Mannes in jener Stadt, Namens John D. Rankenou, der es zum Andenken an seine verstorbene Gattin, eine geborene Dreyel, deren Namen es auch trägt, mit einem Kostenaufwand von nahezu einer halben Million Dollars erbaut hat. Es soll zugleich als Kinderhospital und Heimath

für Alte und Schwache dienen. Daß für eine solche Summe etwas Ordentliches hergestellt worden ist, läßt sich erwarten; und nach dem uns vorliegenden Bilde ist das auch der Fall. — Zur Leitung dieser Anstalt, insonderheit der Ausbildung der Diakonissen ist eigens ein Pastor aus Deutschland, und zwar, wenn wir nicht irren, aus Sachsen berufen worden, A. Corbes, der den Titel Rektor führt. Um die Leute im Osten mit der Diakonissensache bekannt zu machen und das Interesse dafür zu erwecken, hat Rektor Corbes eine eigne Schrift veröffentlicht: „Eine Empfehlung der weiblichen Diakonie“, die uns allerdings noch nicht zu Gesicht gekommen ist. — Kürzlich nun sind, wie der Leiter der Anstalt in „Herold und Zeitschrift“ selbst berichtet, die drei ersten Diakonissen, welche aus diesem Hause ausgehen, eingeweiht worden. Den größten Theil ihrer Ausbildung hatten sie selbstständig schon vor dem Einzug in dieses Haus empfangen. Die Einsegnung der drei Erstlinge wurde in folgender Weise vollzogen: Nach einer Ansprache des Rektors über Röm. 12, 1 richtete derselbe an die Diakonissen die Frage: Wollt ihr als Dienerinnen Jesu Christi in Gehorsam und Treue die Pflichten zu erfüllen suchen, die Gottes Wort für den allgemeinen Christenberuf und die Ordnung unseres Mutterhauses, für den Diakonissenberuf vorschreibt? Wollt ihr insbesondere dem Herrn, der uns bis in den Tod geliebt hat, euch weihen zu treuem Dienst im Großen und Kleinen mit uneigennütziger Selbstverleugnung, Demuth und Liebe, daß ihr in den Hülfbedürftigen Ihm dient und trachtet zu thun, was ihm gefällig ist? Die Schwestern antworteten: Ja, mit Gottes Hilfe. Hierauf fuhr der Rektor fort: Auf dies euer Ja-wort übertrage ich euch, im Namen Jesu Christi, das Amt der dienenden Liebe. Er selbst aber, unser Herr Jesus Christus, der Erzhirte und Bischof eurer Seelen, wolle euer Bekenntniß (?) mit Seinem Ja und Amen versiegeln und euch ewiglich erkennen als die Seinen. Amen. Reich! zur Bestätigung eures Versprechens uns, euren O b e r e n, die rechte Hand. Die Schwestern leisteten dem Rektor und der Oberin den Handschlag. Dann knieten sie nieder und über jeder wurde ein Bibelspruch und unter Handauslegung der Segen gesprochen: Es segne dich der dreieinige Gott, Gott der Vater, Sohn und Heilige Geist. Er gebe dir Treue bis in den Tod und dann die Krone des ewigen Leben. Amen. Den Schluß des Einsegnungsaktes bildete das Weihegebet, welches schon in der alten christlichen Kirche bei der Einsegnung von Diakonissen gebraucht wurde: Ewiger Gott, Vater unsers Herrn Jesu Christi, du Schöpfer des Mannes und des Weibes, der du Mirjam und Debora und Hanna und Hulda mit dem heiligen Geist erfüllst und es nicht verschmäht hast, deinen eingebornen Sohn von einem Weibe geboren werden zu lassen; der du auch in der Hütte des Zeugnisses und im Tempel Wächterinnen deiner heiligen Pforten erwählt hast: siehe doch nun auf diese deine Mägde, die zum Dienst verordnet worden, und gib ihnen den heilig Geist und reinige sie von aller Befleckung des Fleisches und Geistes, auf daß sie würdiglich vollstrecken das ihnen aufgetragene Werk zu deiner Ehre und zum Lobe deines Christus, mit welchem dir sei Ehre und Anbetung, sammt dem heiligen Geiste in alle Ewigkeit. Amen.

Wir haben unsern Lesern dies Ereigniß mitge-

theilt, weil wir uns desselben freuen als eines Zeichens christlichen Lebens, und weil wir der Meinung sind, daß die weibliche Diakonie im rechten Geist geleitet und betrieben, auch für unsere amerikanisch-lutherische Kirche sich als segensreich erweisen wird.

— Hoffentlich wird es der ersten Anstalt dieser Art in unsrem Lande nicht zum Schaden gereichen, daß sie, wenigstens was das Äußere, das Haus anbetrifft, nicht in der im Reiche Gottes gewöhnlichen Weise, nämlich senkrechtartig angefangen hat.

— Einen ansehnlichen Zuwachs erhält die luth. Kirche unseres Landes durch die seit Kurzem in Gang gekommene Einwanderung von Finnländern. Ihre Zahl soll bereits mehr als 40,000 betragen. Ein Theil der Finnländer ist der schwedischen Sprache mächtig und wird von schwedischen Pastoren in dieser Sprache bedient. Viele aber sprechen nur Finnisch und müssen daher finnische Bücher und Pastoren haben. Die meisten sind als Bergleute beschäftigt in den Eisen- und Kupfer-Bergwerken der Michigan-Halbinsel in der Nähe von Sishpeming, Marquette und Hancock. An letzterem Plage erscheint auch seit Kurzem ein Kirchenblatt in finnischer Sprache mit dem Titel Paimen Sanomat, was etwa so viel wie Hirtenstimme oder Hirtenbotschaft bedeutet. Das Motto des neuen Blattes, Hesel. 34, 15, lautet in finnischer Sprache also: Mina tahdon itse minun lampaani roukkia, ja mina tahdon heita sioltaa, janoo Herraa, Herraa.

— Nach einer Nachricht im L. Rbl. wurden in der Gemeinde des Dr. Seiß, welcher der Präsident des General Council und Pastor an der engl.-luth. Church of Holy Communion in Philadelphia ist, im vergangenen Jahr nur 6 Kinder zur heiligen Taufe gebracht und nur 4 konfirmirt, obwohl die Gemeinde 306 Glieder zählt. Dies zeugt stark von Geringschätzung des Sakraments der heiligen Taufe und Hinneigung zur rationalistischen Lehre der Schwärmer reformirten Bekenntnisses, welche die heil. Sakramente für leere Zeichen und Gebräuche ansehen.

— Gefahr durch Küssen von Leichen. In North East bei Erie in Pennsylvania liegt eine Frau William Savory schwerkrank an einer Blutvergiftung darnieder, die sie sich durch Küssen einer Leiche zugezogen hat. Die Beispiele, da durch das Küssen von an Diphtheria, Scharlach, Halsbräune u., oder einer anderen ansteckenden Krankheit Verstorbenen die schreckliche Krankheit auf andere übertragen wurde, sind nicht wenige!

— In der Plymouthkirche zu Brooklyn ist man von dem Herkommen, die Sitze zu versteigern, abgegangen und hat alle mit festen Preisen belegt, die von \$375 abwärts gehen. Werden sämtliche Sitze genommen, so bringen sie \$24,387 ein. Die letzte Versteigerung zu Lebzeiten Beecher's trug \$27,000 ein.

— Auch ein Zeichen der Zeit. 167 Findlinge hat die New Yorker Polizei im Laufe des verflossenen Jahres aufgelesen. Von diesen waren siebenundsechzig Mädchen, und nur zwei darunter gehörten der farbigen Rasse an. Ein Kind wurde in einem Straßenbahnwagen zurückgelassen, ein anderes auf der Brooklyn Bridge und noch ein anderes in dem Wartezimmer einer Fährbootstation.

— Geistlicher Hochmuth der Methodisten. Folgenden Bericht über die Anmaßung und den geistlichen Hochmuth eines Predigers der Methodisten, während eines Vortrags in einer Methodisten-Versammlung über die an-

gebliche Schrift-Gemäßheit der methodistischen Kirchenordnung, finden wir in H. u. Z.: „Der Genannte verstieg sich zu der Behauptung: „Nach einem gründlichen Studium der methodistischen Kirchenordnung und Lehre finde ich sie so nahezu vollkommen in allen Stücken christlichen Glaubens und Lebens, daß ich wünsche, das apostolische Glaubensbekenntniß würde dahin verändert, daß es hiesse: Ich glaube an eine heilige Methodistenkirche, die Gemeinde der Heiligen!“

Wer gedenkt nicht bei diesem losen Geschwätz der Schwärmer der Rede heiliger Schrift über „etliche, die sich selbst vermaßen, daß sie fromm wären und verachteten die Andern“, siehe Luc. 18, Vers 9 und folgende vom Pharisäer und Zöllner.

— Ueber eine Predigerwahl unter den Menoniten, welche in Wieberland, Pa. abgehalten wurde, berichtet ein dortiges Blatt, wie folgt:

„Bereits um 8 Uhr standen 300 Fuhrwerke um das „Meetinghouse“, und in und um dasselbe hatten sich 1200 Menschen zusammengedrängt. Zwanzig Personen, welche Prediger werden wollten, hatten sich gemeldet. Diese saßen in der Kirche. Nachdem mehrere Anreden in deutscher und englischer Sprache gehalten, Gebete gesprochen und Lieder gesungen waren, nahmen 3 der anwesenden Prediger zwanzig Bücher mit Schließen, welche einander aufs Haar ähnlich sahen, ein Buch für je einen der Kandidaten. Mit diesen begaben sie sich in ein Nebenzimmer und legten in eines derselben einen Papierstreifen, auf dem geschrieben stand: Ein Diener des Wortes. Dann brachten sie die Bücher wieder zurück, legten sie vor der Versammlung auf einen Tisch und forderten einen jeden der Kandidaten auf, sich ein Buch herauszusuchen. Nachdem ein jeder sich sein Buch gewählt hatte, untersuchte ein anderer Prediger vor der Versammlung die Bücher der Reihe nach, um das zu finden, in welches der Papierstreifen gelegt worden war. Im Buche des ersten wurde er gefunden. Dieser wurde sodann zum Prediger berufen erklärt.“

— Unter den 96 lutherischen Zeitschriften, welche hier in Amerika herausgegeben werden, erscheinen 40 in deutscher, 28 in englischer, 8 in schwedischer, 18 in norwegischer und dänischer, 1 in isländischer und 1 in finnischer Sprache.

— Die bischöfliche Kirche in den Vereinigten Staaten (protestant-episcopal Church) zählt laut Whittakers Jahrbuch für 1889: 50 Diöcesen, 16 Missionsprediger, 69 Bischöfe, 6,766 Priester und Diakone, 450,052 Abendmahlsge nossen; die Sonntagsschulen werden von 342,431 Schülern besucht. Die Jahresbeiträge beliefen sich im Ganzen auf beinahe 11½ Millionen Dollars; das macht auf das einzelne Glied im Durchschnitt \$25 jährlicher Beitrag!

— Der Prof. der Theol., Dr. Gotthard Lechler, an der Universität in Leipzig, starb am 26. Dez. an Lungenentzündung im Alter von 78 Jahren.

— Norwegen. In der letzten Sitzung der Karlsbergs Prediger-Konferenz wurde über das königl. Dekret vom 22. August d. J., verhandelt, wodurch den Pastoren Norwegens Erlaubniß gegeben wurde, die Kirchen auch für Laienprediger zu öffnen. Es wurde auf der Konferenz nachgewiesen, daß der eigentliche Grund für diese Resolution der Mangel an geräumigen Lokalen in den westlichen und nördlichen Theilen des Landes sei, und weil dieser Grund in diesem Falle

nicht angeführt werden konnte und überhaupt Aenderungen in den kirchlichen Handlungen gefährlich sind, wurde gerathen, in dieser Beziehung sehr vorsichtig zu handeln.

— Die norm. Bibel-Gesellschaft (Norm.) hat durch ihr Central-Committee in Christiania, ihren 62. Bericht ausgegeben. Es geht daraus hervor, daß im Jahre 1887 10,083 Expl. (gegen 32,118 in 1886) Bibeln in norm. Sprache ausbreitet worden sind. Im Ganzen sind seit der Stiftung ca. 490,158 Expl. der heiligen Schrift von dieser nordischen Bibel-Gesellschaft verbreitet worden.

— An die Küsten der letzten deutschen Insel westlich von Schleswig, Westerland, spült oft das Meer manche seiner Opfer. Für diese, deren Name und Heimath meistens unbekannt ist, wurde ein Gottesacker hergerichtet, und die fromme Königin Elisabeth von Rumänien, eine deutsche Prinzessin, weiterhin durch ihre Dichtungen bekannt unter dem Namen Carmen Silba, hat dorthin ein Denkmal von Granit gestiftet und darein folgenden köstlichen Vers von R. Köppl einmeißeln lassen:

„Wir sind ein Volk, vom Strom der Zeit  
Gespült zum Erden-Eiland,  
Voll Unfall und voll Herzeleid  
Bis heim uns holt der Heiland.  
Das Vaterhaus ist immer nah  
Wie wechselnd auch die Lose,  
Es ist das Kreuz auf Golgatha  
Heimath für Heimathlose.“

— Ueber die Heilsarmee in Deutschland schreibt ein Blatt: „In Deutschland sind augenblicklich zwei „Hauptstationen“ der Heilsarmee vorhanden, die eine in Stuttgart für den Süden, die andere in Kiel für den Norden. Die Hauptstation Stuttgart mit zwei „Kasernen“ zählt folgende Unterstationen: Eßlingen, Murrhardt, Oberbrüden, Großaspach, Worms und Mainz. Besonders „Leben“ herrscht in diesen Stationen, Eßlingen ausgenommen, nicht. Ueber Eßlingen berichten „Kapitän“ Thoder, „Lieutenant“ Wagner und „Radet“ Citel: . . . „Wir gehen vorwärts! Die ganze Stadt haben wir mit dem Heilsruf gestürmt und auch 15 Dörfer. . . . Unsere Kinderversammlungen sind sehr interessant; 70 bis 120 wohnen jeden Mittwoch denselben bei. . . .“ Die Norddeutsche Hauptstation Kiel besitzt bislang noch keine Unterstationen. Uebrigens interessiert man sich besonders in den amerikanischen Kreisen der Heilsarmee für die „Eroberung“ Deutschlands. Aus Canada hat man den Erlös der letzten „Entsagungswoche“ ausschließlich für die deutsche „Propaganda“ abgeliefert. In der sogenannten Entsagungswoche, welche alljährlich einmal im Oktober stattfindet, entsagt jeder Heilsoldat irgend einem Genuß oder einem Vergnügen; der dadurch gewonnene Betrag wird meist für die Zwecke der Ausbreitung der „Heilsarmee“ verwandt. Im Jahre 1887 wurden in einer Entsagungswoche in den verschiedenen Ländern, wo die Heilsarmee vertreten ist, über \$50,000 gesammelt. In Deutschland richtet gegenwärtig die Heilsarmee ihr Augenmerk hauptsächlich auf die „Eroberung“ einiger Fabrikstädte in Rheinland und Westfalen.“

— Aus Rußland. Wegen Aufnahme eines jeitherigen Griechisch-katholischen in die luth. Kirche und Zulassung desselben zum heiligen Abendmahl, wurde der lutherische Pastor N. v. Ruckteschell aus St. Petersburg, Pastor an der Kirche des ev. Spitals daselbst, verhaftet und vor Gericht gezogen.

— Schweiz. Genf. Die theologische Facultät der hiesigen Universität zählt 34 Studenten, von denen 13 Genfer. Gegen das vergangene Jahr hat

die Zahl der theologischen Studenten sich etwas gehoben, da zu der Zeit ihrer nur 25 waren.

— **Spanien:** Die Revista Christiana giebt folgende Statistik über die evangelische Kirche in Spanien: Kapellen und Schulen 112, Pastoren 56, Evangelisten 35, Theilnehmer an den Gottesdiensten 9194, Communicirende Glieder 2441, Schulen 111, Schullehrer 61, Lehrerinnen 78, Schüler 2545, Schülerinnen 2095, Sonntagsschulen 80, Lehrer und Lehrerinnen der Sonntagsschule 183, Schüler 3231.

— **Aus Sansibar in Ost-Afrika,** in dessen Nähe die deutsche Regierung gegenwärtig Schwierigkeiten, hervorgerufen durch deutsche Handelsniederlassungen und den durch Araber betriebenen Sklavenhandel, auszufechten hat, unter denen das Werk der Mission leiden muß, wird vom 17. Jan. berichtet:

„Die Araber haben die deutsche Missionsstation in Tugu, anderthalb Grade westlich von Dar-es-Salaam, zerstört. Die Mehrzahl der von dem deutschen Kriegsschiffe „Leipzig“ den Arabern abgenommenen Sklaven war dort untergebracht. Einem Missionär gelang es, zu entfliehen, während die anderen Bewohner, darunter 1 Frau, niedergemetzelt wurden. Drei grausam verstümmelte Leichen, darunter die einer Frau, wurden vorgefunden; mehrere Missionsgehilfen und die Diener auf der Station, wurden von den Arabern fortgeschleppt.“

Und neuerdings, unterm 25. Januar, bringt der Telegraph die weitere Trauerbotschaft ebendort:

„Vom ost-afrikanischen Festlande kommt die Nachricht, daß der englische Missionar Brooks und sechszehn zu seiner Missionsanstalt gehörige Gehilfen und Diener von Arabern und unter deren Befehle befindlichen Schwarzen ermordet worden sind. Das betreffende Missionshaus lag zu Saabani, unserer Insel gegenüber, dem Plage, welcher durch die deutschen Kriegsschiffe beschossen worden. Man glaubt, daß die obige Missethat als Rache für das Bombardement angerichtet worden. Die Unthat hat hier in Sansibar ungeheure Bestürzung erregt.“

— **Palästina:** Das Journal religieux von Neuchâtel theilt mit, daß in Bethlehem der Bau einer evangelischen Kirche begonnen wurde und schnelle Fortschritte macht. Bereits erheben sich die Mauern zur Hälfte ihrer Höhe. Alle für den ganzen Bau nöthigen Gelder sind bereits zusammengebracht.

— **Brasilien.** Urtheil einer brasilianischen Zeitung über den Katholicismus in Brasilien. Die „Germania“ von S. Paulo schreibt:

Wenn die katholische Religion sich nicht erhalten kann, ohne vom Staate aus geschützt zu werden, so ist es eben, weil die Mehrheit des Volkes nicht katholisch ist, wenigstens nicht katholisch im päpstlichen und jesuitischen Sinne.

Und wenn sie nicht die Religion der Mehrheit ist, wie kann sie Staatsreligion sein?

Wohl ist nicht zu verleugnen, daß die große Mehrheit der Einwohner Brasiliens aus Katholiken besteht, aber meist nur dem Namen nach, weil sie eben in der katholischen Kirche getauft sind.

Rein Volk, den weiblichen Theil etwa ausgenommen, macht sich weniger aus der Religion als die Brasilianer, besonders die der höheren Stände.

— **Glockenweihe zu Taquara do Mundo Novo.** Der 11. November war für die evangelischen Bewohner der aufblühenden Villa Taquara do Mundo Novo ein Fest- und Freudentag. An diesem Tage wurden die

drei Glocken eingeweiht, die seit einiger Zeit im neu erbauten Thurm des evangelischen Gotteshauses hängen. Glockenweihe evangelischer Kirchen haben in Brasilien mehr zu bedeuten als sonst wo; Thurm und Glocken reden von den Errungenschaften, welche die evangelische Kirche Brasiliens in den neuesten Zeiten gegenüber der Papskirche davongetragen.

### Ordination und Einführung.

Herr Candidat Heinrich Müller, berufen aus dem Seminar unserer Synode zu Milwaukee, von der ev.-luth. Gemeinde zu Town of Gibson, Manitowoc Co. Wis., wurde von mir unter Assistenz des Herrn Pastor A. Keibel inmitten seiner Gemeinde am 3. Sonntag nach Epiphania, im Auftrage des ehrw. Herrn Präses feierlich ordinirt und in sein Amt eingewiesen.

Der Herr begleite diesen seinen jungen Knecht mit seinem Segen! R. Pieper.

Manitowoc, im Januar 1889.

### Ordination und Amtsantritt.

Nachdem Herr Candidat Carl Rußen sein Examen für die Reise zum heiligen Predigtamt vor der Fakultät unseres theologischen Seminars in Milwaukee bestanden, und einen Beruf für die Reisepredigt angenommen hatte, wurde er am 22. Januar in Fond du Lac, Wis., in der luth. St. Peters-Kirche, im öffentlichen Abendgottesdienste, in Mitten der dort versammelten Winnebago-Conferenz von dem unterzeichneten Superintendenten für Reisepredigt unter Assistenz der Herren Pastoren Domidat und Hölzel feierlich ordinirt. Die Feier schloß mit dem gemeinschaftlichen Genusse des heiligen Abendmahles. Am Mittwoch, den 23. Januar reiste Herr Pastor Rußen in sein Arbeitsfeld an der Late Shore Eisenbahn, welches dadurch vacant geworden war, daß die Gemeinden in Florence, Wis., und Stambaugh und Iron River, Mich., ihren bisherigen Reiseprediger, Herrn Pastor Ristemann, zu ihrem stehenden Pastor der dadurch entstehenden selbstständigen Parochie berufen hatten, und dieser dem Berufe Folge leistete. Da Herr Pastor Rußen schon einmal als Student dorthin gesendet worden war und am 4. Advent 1888 in Rhineland ge- predigt hatte, war ihm das Feld nicht mehr ganz unbekannt, eine Einführung war nicht thunlich. Er reiste nun zuerst nach Eagle River und hat daselbst seinen Wohnsitz genommen, da dort besser als in Rhineland ein Unterkommen für ihn zu finden war. Von dort reiste er weiter, um sein Arbeitsfeld weiter kennen zu lernen und in die volle Arbeit einzutreten. Seine Predigtstationen sind folgende: Wakefield, Mich., Eagle River, Three Lakes, Monico, Echo, Pelican, Rhineland und Tomahawk, Wis.

Gott wolle den lieben Bruder mit seinem heiligen Geiste leiten, ein freundiges Aufthun seines Mundes zum Worte der Wahrheit geben und ihm Weisheit, Kraft, Muth und Gesundheit zu seinem beschwerlichen Amte verleihen.

E. Mayerhoff.

Adresse: Rev. C. Rußen,  
Eagle River,  
Oneida Co., Wis.

### Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XXIV: PP Dammann 5.25, Gieschen 3.15, Keppler 5.40, Domidat 25, Jenny 6.30, Merbis 1.05.

Herr Kofante 1.05.  
Jahrg. XXIII: PP J & Dehler 2.10, Ed. Hoyer 10, C Häse 0.45.

Jahrg. XXI, XXII: Herr Wömpener 2.10.

Jahrg. XXIII, XXIV: Herr W. Maas 2.10.

Jahrg. XXIV, XXV: Dir. C. H. Söber 2.10.

Th. Jäkel.

Für die Anstalten: P Bading von Hrn. Ferd. Riedhefer \$10, W Riedhefer \$10, H Steinmann jun. \$5, A Zöhlant \$5, F Schröder \$5.

Für das Reich Gottes: P Jäkel von Herrn Brunner \$2, P C Häse von Herrn F Neumann, am Hochzeitstage seiner Tochter Emma mit Herrn G Kraft aus Winchester \$3.

Für den Neubau in Watertown: P Gieschen von Herrn Raddatz \$1, Lämmerhirt 75 Cts., Stenzel 25 Cts. Th. Jäkel.

Für arme Studenten: P Keppler, Weihn.-Coll. der Matth.-Gem. in Iron Ridge \$6, P W Rader in Waumatoosa, pers. B. \$1.

Herzlich dankt E. Noz.

Für Synodalberichte vom Jahre 1885: P P Lange \$2.50.

Für die Heiden-Mission: P C Gaujewitz sen. von Wittve R \$1, P J Petri, Theil der Klingelbeutel-Coll. \$14.

Für die Regen-Mission: P C Gaujewitz sen., Epiph.-Coll. \$6. E. Domidat.

Für Reisepredigt: P Machmüller, Coll. der Gem. in Lowell \$6.60, der Gem. in Oak Grove \$2.60, P Döhler vom Frauenverein für innere Mission \$5, von F Willemer \$1, P Sarmann, Neu-J. Coll. der Gem. in Eldorado \$4.56, der Gem. in Rosendale \$2.57, P Bading Coll. \$23.11, P Chr. Köhler, Weihn.-Coll. \$7.66, P Petri aus dem Klingelbeutel seiner Gem. \$14.

Mit Dank erhalten E. Mayerhoff.

Für das College dankend erhalten: P Köd, Theil der Coll. der St. Pauls-Gem.: von F Hübner \$6, J Küster, W Jäger, W Degener, F Melcher, C Jäger je \$5, W Degener sen., F Strache je \$3, W Braasch, J Jäger, C Degener je \$2, F Schumacher \$1.50, J Griebenow, F Schmidt, F Braasch, Wittve Dames je \$1, J Bergmann 50 Cts. Summa \$49, von der Joh.-Gem.: W Chre \$1, A Timmel \$2. J. H. Brockmann.

Für die Wittwenkasse: P Günther Abendmahls-Coll. \$7.22, pers. B. \$4, P Schlei, Rest der Neujahrs-Coll. \$3, pers. B. \$3, P Eidmann pers. B. \$5, P Hagedorn, Erntefest-Coll. \$5.87, pers. B. \$3, P Rader, ges. auf der Hochz. von Th. Rausch und P Mühler \$5.13, P J A Petri, pers. B. \$3, Lehrer A Sieck pers. B. \$3, P Keppler pers. B. \$5. Johannes Bading.

Für die Taubstummen-Anstalt in Morris, Mich. erhielt Unterzeichner: Durch P C Häse, Appleton, Missionsfest-Coll. \$29, P Schrödel, Norwalk, von Frau S Wagner, Dankopfer \$1, D Hoops \$1, Th Schrödel \$1, „Ungeannt“ \$3, P R Pieper, Manitowoc, Coll. in den Katechismus-Examinas seiner Gem. als Kostgeld für Lüste \$15, P A Töpel, Iron Ridge, Hochz.-Coll. Westphal-Gent \$6.05, Prof. Ernst, Watertown, von R R Norfolk, Nebr. \$2, P Brenner, Needsville von seiner Gem., Kostgeld für Dallmann \$25, P C Glauß, Needsville, von H Werner 6 Paar Strümpfe.

Den lieben Gebern herzlich dankend

Norris, Januar 1889. H. Uhlig.